Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Herausgeber: Association suisse de littérature générale et comparée

Band: - (1988)

Heft: 7

Artikel: Das Lateinamerikabild der Deutschen : Quellen, Raster, Wandlungen

Autor: Siebenmann, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gustav Siebenmann

DAS LATEINAMERIKABILD DER DEUTSCHEN QUELLEN, RASTER, WANDLUNGEN

Was die Imagologie soll, vermag, was sie an Erkenntnissen bringen kann, darf ich in diesem Zusammenhang als bekannt voraussetzen. Ich möchte deshalb hier ohne theoretische Vorbemerkungen aus der Praxis, aus der Werkstatt berichten, über mein Forschungsprojekt zum Lateinamerikabild der Deutschen, will sagen der Europäer deutscher Sprache[1]. Ein Forschungsansatz läßt sich bekanntlich gerade anhand der Probleme, die bei der praktischen Durchführung auftauchen, auf seine Tauglichkeit, auf seine Ergiebigkeit prüfen, nicht zuletzt auch auf die heikle Frage der Relation zwischen Aufwand und Ertrag. Schon die Frage nach den Quellen, die bildträchtig sein könnten, stellt ein unerwartetes Problem dar, denn diese sind trotz ihrer vermuteten Häufigkeit schwerer zu erfassen, als man denkt, zumal sie in aller Regel „getarnt" erscheinen, das heißt implizit und nicht immer in kontextuellen Zusammenhängen. Ein weiteres Problem erwächst aus der Menge der Bilder, wenn sie einmal erfaßt sind. Dem Außenstehenden dürfte weitgehend unbekannt sein, in welcher

1 Was hier vorgetragen wird, sind einige Erfahrungen im Zusammenhang meines Forschungsprojektes, das zwischen 1981 und 1984 vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert worden und inzwischen in seiner Vorbereitungsphase formell abgeschlossen ist. Der Arbeitstitel lautete „Das Lateinamerikabild in deutschsprachigen fiktionalen Texten" (SNF Gesuch Nr. 1.074-0.79). Unter Einbezug der diesbezüglich interessanten früheren Jahrhunderte seit der Entdeckung Amerikas ist eine Buchpublikation geplant im Rahmen des wissenschaftlichen Programms der Herzog-August Bibliothek in Wolfenbüttel: „500 Jahre Amerika. 1492 – 1992. Wechselbeziehungen zwischen Iberoamerika und Deutschland". – Die bibliographischen Angaben in den folgenden Anmerkungen stellen lediglich eine exemplarische Auswahl dar und streben keine Vollständigkeit an.

Bandbreite die Lateinamerikabilder seit alters und bis heute variiert worden sind. Nun wäre es unergiebig, sie in ihrer Vielzahl einfach zu quantifizieren oder sie nach äußeren Kriterien zu sortieren. Vielmehr gilt es nach Rastern zu suchen, durch welche ihre Komplexität reduziert werden kann. Daß schließlich Wandlungen im Zeitverlauf zu beobachten sind, wird niemanden überraschen. Ihnen muß unser besonderes Interesse gelten, denn sie schreiben die Geschichte der interkulturellen Beziehungen. So möchte ich anhand der drei Problemkomplexe Quellen, Raster, Wandlungen die Praxis der Imagologie vorführen, so wie ich sie verstehe. Einige exemplarische Fälle müssen dabei genügen.

Es wird einleuchten, daß in diesem Rahmen eine terminologische Präzisierung sich ebenfalls auf wenige Bemerkungen beschränken muß. Den Begriff 'Bild' verwende ich als Oberbegriff für die Begriffe 'Stereotyp', 'Vorurteil', 'Image' und 'Einstellung'. Unter 'Bild' verstehe ich die Vorstellung, die sich ein Individuum oder ein Kollektiv von der Wirklichkeit, von Sachverhalten und Handlungsabläufen macht. Wir sollten ferner bei der Interpretation von Bildern stets das kommunizierende Zusammenwirken der Autostereotypen mit den Heterostereotypen bedenken und danach trachten, sowohl die expliziten wie die impliziten Stereotypen zu erfassen. Mit der soeben gemachten Unterscheidung hat es folgende Bewandtnis: Von einem verbalisierten Stereotyp, etwa „Alle Indios sind Faulpelze, Diebe, Lügner", unterscheidet sich ein implizites, das heißt nur im syntagmatischen Kontext verborgenes Stereotyp wie z.B.: „Unter der sengenden Sonne blieb der Indio sitzen und kaute seine Coca", eine Aussage, in der die Indolenz, die Trägheit, vielleicht auch die Dekadenz des Eingeborenen implementiert sind, obschon diese Zuschreibungen nicht geäußert wurden. Desgleichen kann das Kriterium Erfolg/Mißerfolg im Verlauf einer Erzählhandlung für die Personen stereotypisierend wirken. Nachdem all den genannten Begriffen gemein ist, daß sie konstitutiv sind für die Vorstellung, die sich ein einzelner oder eine Gruppe von der Wirklichkeit machen, muß schließlich bedacht werden, daß jedesmal eine bestimmte ideologische oder kulturelle Referenzebene das Rezeptionsgefäß sein konnte und als Verstärker wirkte, daß in jedem Fall gemäß vorgegebenen Normen gesehen und gewertet wird. Soviel zu den Begriffen.

Und nun zu den Arten der Bildträger. Die Bilder in unseren Köpfen verbreiten sich auf akustischem und/oder optischem Wege. Ihre Kommunikation erfolgt über das gesprochene oder geschriebene Wort, auch über Abgebildetes. Unter den möglichen Bildträgern sind die verbalen Texte deshalb für uns die interessantesten, weil sie denotativer sind als figurale Bilder und somit den Deutungsspielraum besser eingrenzen. Photographien oder Karikaturen beispielsweise werden erst dann als Stereotypenträger deutlich erkennbar, wenn wir die Textlegende dazu lesen. Wir unterscheiden ferner im Bereich der verbalen Kommunikation zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten (etwa Sachbücher, Schulbücher, Expeditionsberichte usw.), wobei wir ersteren in Anbetracht des hohen binnenkulturellen Streueffektes den Vorrang geben. Dennoch muß eingestanden werden, daß der Verbreitungseffekt letzterer ein durchaus ähnlicher sein kann. Den fiktionalen Texten kommt indessen meines Erachtens deshalb ein größeres Gewicht zu, weil als konstitutives Element von Literatur mit dem Lesevorgang eine Weckung von Emotionen einhergeht. Dadurch werden uns explizite oder implizite Wertungen, die sich mit der Bildgebung einfinden, auf größere Dauer eingeprägt. Schließlich eignet den skripturalen und den pikturalen Texten als potentiellen Trägern von Stereotypen eine gegenüber der bloß akustischen Kommunikation erheblicher Vorteil: durch ihre Dauerhaftigkeit und ihre leichtere Zugänglichkeit nämlich, denn bei Druckerzeugnissen läßt sich – nebst dem Vorzug ihrer systematischen Aufbewahrung in Bibliotheken und ihrer Erfaßbarkeit – auch eher als bei bloß akustischer Kommunikation die Reichweite und die Rezeptionsbreite erfassen und berücksichtigen. Mediothekare können ein Lied singen von den Schwierigkeiten im Umgang mit den „blinden", also nur akustischen, wie mit anderen magnetisch speichernden Trägern.

Und nun kommen wir zum ersten Problemkreis, zur Auffindung bildträchtiger Quellen und ihrer Zuordnung. Das Bild, das wir uns z.B. von einem anderen Land machen, die nationalen Stereotypen, die völkischen und die rassischen Vorurteile sind Phänomene, die wir der Sozialpsychologie zuordnen. Sie sind unmittelbar und zeitgenössisch erfaßbar im gesellschaftlichen Umgang, im Alltagsgespräch, in den Medien, sie sind – oft humoristisch geprägt – das Thema gern erzählter und gern gehörter Witze und Anekdoten. Sobald wir jedoch

über unser individuelles oder über das kollektive Gedächtnis zurückgehen wollen, in die Gefilde der Vergangenheit, so stehen uns – wie gesagt – nur noch die aufbewahrten visuellen Quellen zur Verfügung: Schriftliche oder bildliche „Texte", also Bücher, Zeitschriften, Comics, Radierungen und Stiche, Gemälde, Photographien, vielleicht auch Filme. Es versteht sich von selbst, daß die Relevanz solcher Quellen für die Imagologie in einem direkten Verhältnis steht zu ihrer jeweiligen Verbreitung. Demzufolge ist bei deren Auswahl das Kriterium des Rezeptionserfolges wichtiger als das der ästhetischen Wertung. Oder, mit anderen Worten, ein vielgelesener Text, der zur Trivialliteratur gehört, ist in diesem Zusammenhang infolge des Streueffektes gewichtiger als ein künstlerisch hochwertiges, aber nur einer intellektuellen Elite zugängliches Werk. Die Varietät der Textsorten, die als Träger von Bildern in Frage kommen, seien hier überblickshalber aufgeführt, damit man eine Vorstellung von ihrer Vielfalt gewinnt. Es gehören dazu:

Werbetexte für Bücher, Reisen, Importprodukte

Druckschriften von politischen Parteien, kulturellen Vereinigungen, wohltätigen Gesellschaften (namentlich in Bezug auf Entwicklungshilfe und internationale Kontakte), oft schwer zu fassende „graue" Literatur

Presseerzeugnisse

Lehrbücher, namentlich auf dem Gebiet der Geschichte, der Geographie, der Kulturkunde, sowie des Fremdsprachenunterrichts

Ratgeber für Auswanderer

Briefe von Emigranten in die Heimat

Kirchliche Schriften, namentlich Missionsschriften

Sachbücher auf dem Gebiet der Geographie, der alten oder exotischen Kulturen, der Wirtschaftsgeschichte, auch der Literaturwissenschaft

Reisebücher, sowohl von Forschungs- als auch von Abenteuerreisen, auch imaginären

Foto- und Bildergeschichten, Comics

Tagebücher, Memoiren, Briefe von weitgereisten Autoren

Humoristische Bücher mit regionsbezogenen Erfahrungen, Witzen, Anekdoten, oft mit verbalen oder pikturalen Karikaturen

Schließlich die eigentlichen belletristischen Texte aller Gattungen, also die fiktionalen Texte, mit der Untergruppe der Jugendliteratur.

Ich habe mich im Rahmen meines Projektes zunächst an die zuletzt genannte Textsorte gehalten, weil die Rezeption von Belletristik zwar synchron nicht immer in die Breite und noch weniger oft durch alle sozialen Schichten erfolgt, dafür aber eine in der Regel größere diachrone Wirkung, einen Langzeiteffekt aufweisen kann. Doch da gilt es sogleich einen Sonderfall zu erwägen: die Übersetzungen. Die aus anderen Sprachen ins Deutsche übersetzte Literatur ist im Falle einer sehr breiten Rezeption, also eines Publikumserfolges, sicherlich auch bildstiftend. Ein Blick auf die Bestsellerlisten im deutschen Sprachraum genügt, um den hohen Anteil übersetzter Literatur zu erkennen. Es kann sich dabei ergeben, daß die Autostereotypen des fremden Autors sich decken mit den Heterostereotypen der deutschen Leser. Erstere können aber auch als Korrektiv gegenüber letzteren fungieren. Jedenfalls sollten die übersetzten Texte nicht *a priori* als Faktoren der Bildgebung ausgeschlossen werden. Auf der anderen Seite sind, wie die Rezeptionsforschung immer wieder gezeigt hat, gerade bei der Auswahl übersetzter Autoren durch die Verleger wiederum stereotype Einstellungen bei der deutschsprachigen Leserschaft mit im Spiel. Die alles in allem hierzulande verbreitete Bereitschaft, angelsächsische Belletristik zu lesen, demgegenüber die wiederum zögerliche Rezeption der Literaturen aus dem spanischen und portugiesischen Sprachbereich, sie haben beide mit den Erwartungen des Lesers zu tun, und daher auch mit Imagologie.

Doch nun zurück zu den Texten, besonders zu den fiktionalen Texten als potentiellen Trägern von Lateinamerikabildern und zum Problem der Suche nach solchen Quellen. Wie erfahre ich, ob in einem Buch Lateinamerika als Schauplatz oder sonstwie als Bezugsregion vorkommt? Der Buchtitel gibt uns diesen Aufschluß längst nicht immer. Für Werke, die nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen sind, stehen uns nützliche Nachschlagewerke zur Verfügung. Ich denke besonders an die Fünfjahresverzeichnisse der *Deutschen Bibliographie*, die seit 1945 von der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main erstellt wird. Allerdings sind in den ersten Registerbänden die gesuchten Regionenbezeichnungen wie Iberoamerika, Spanisch-Amerika, Südamerika nicht exzerpiert worden, erst von 1971 an. Der

Oberbegriff Lateinamerika kommt als Stichwort sogar erst seit 1980 vor. Wir müssen uns deshalb behelfen mit Bezugsstichwörtern wie Amazonas, Kordilleren, Anden, Pampa, natürlich auch mit den diversen Ländernamen. Für die Jahre von 1930 bis 1960 steht uns auch die *Deutsche Nationalbibliographie* aus Leipzig zur Verfügung, die ergiebiger ist als die soeben erwähnte *Deutsche Bibliographie*. Die Probleme werden desto größer, je weiter wir in unserer Suche nach relevanter Literatur in die Zeit vor 1930 zurückgehen. Auch hierfür gibt es Nachschlagewerke: Christian Gottlob Kaysers *Vollständiges Bücher-Lexikon* für die Jahre von 1750 bis 1910, das *Deutsche Bücherverzeichnis* aus Leipzig für den Zeitraum von 1911 bis 1975, das *Gesamtverzeichnis des Deutschen Schrifttums* von Reinhart Oberschelp für die Jahre von 1911 bis 1965, in 150 Bänden. Aber in allen diesen Fällen, auch im letztgenannten, fehlt entweder ein Sachregister oder es ist zu lückenhaft, als daß man damit in unserem Falle fündig werden könnte. Selten führt selbst eine gute und große Bibliothek einen so vollständigen Ortskatalog, daß man lückenlos den Schauplatz fiktionaler Werke daraus ersehen könnte. So müssen wir uns zusätzlich auf Umwegen an die bildträchtige Literatur herantasten, wobei uns literaturgeschichtliche Sammelwerke[2] und Spezialbibliographien[3] weiterhelfen können. Der Einblick in andere imagologische Untersuchungen im zwischenkulturellen Bereich, auch aus anderen Ländern, kann weitere Quellen erschließen, und sei es nur auf dem Wege analogischer Schlüsse[4].

2 Hanns W. Eppelsheimer/Clemens Köttelwesch/Bernhard Kossmann, *Bibliographisches Handbuch der deutschen Literaturwissenschaft*, Frankfurt/M., Klostermann, 1957 ff.; Wolfgang Stammler (Hrsg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*, Berlin, 1957 ff., 2. überarb. Aufl., unveränderter Nachdruck, Bd. 1-3, 1967-1969.

3 J. Hoffmann: *Völkerbilder in Ost und West. Auswahlbibliographie*, Dortmund, Rheinl.-westfälische Auslandsgesellschaft, 1980; Daniel-Henri Pageaux, *La recherche en littérature comparée en France, Aspects et problèmes*, Paris, S.F.L.G.C., 1983; Hugo Dyserinck und Manfred S. Fischer (Hrsg.), *Internationale Bibliographie zur Geschichte und Theorie der Komparatistik*, Stuttgart, Anton-Hiersemann-Verlag, 1985.

4 Philip Motley Palmer, „German Works on America, 1492-1800", *Modern Philology*, XXXVI, 1952, Nr. 10, pp. 271-412 (fortgesetzt von Albert R. Schmitt, Providence); Harold S. Jantz, „Amerika im deutschen Dichten und

Sodann gilt es, die imagologischen Vorarbeiten aufzuspüren, die schon unmittelbar über den bilateralen Bezug Europa – Lateinamerika verfaßt worden sind. Man stößt auf sie zumeist über die regionale Bezogenheit auf ein bestimmtes Land und findet dann deutschsprachige Autoren, die Lateinamerikanisches thematisiert haben[5]. So beispielsweise bei Smith (14) oder bei Sareika (17). Man kann auch den Weg über die Sekundärliteratur zu einer bestimmten Textsorte gehen[6]. Einen weiteren, allerdings noch verschlungeren Weg zu bildträchtigen Quellen stellen die auf Inhaltsanalyse angelegten Nachschlagewerke dar[7]. Wie schlecht es dabei um die uns hier interessierende Weltregion geht, ersieht man u.a. daraus, daß im Registerband (XV) zu Wilhelm Olbrichs *Romanführer* (Stuttgart, A. Hiersemann, 1950 ff.) unter den „Roman-Arten" die Stichwörter Afrika-Romane, China-Romane, Südsee-Romane wohl figurieren, die Neue Welt als Bezugsregion jedoch nicht vorkommt. Schließlich ist eine zufällige, aber nicht zu verachtende Quelle das gezielte Ge-

Denken", W. Stammler, *op.cit.*, Bd. 3 (1957), Sp. 309-372; Alexander Ritter (Hrsg.), *Deutschlands literarisches Amerikabild*, Neuere Forschungen zur Amerikarezeption der deutschen Literatur, Hildesheim/New York, Georg Olms Verlag, 1977; Manfred Durzak, *Das Amerika-Bild in der deutschen Gegenwartsliteratur*, Stuttgart, Kohlhammer, 1979. (Freilich haben die Verfasser unter 'Amerika' meistens ausschließlich Nordamerika verstanden, gemäß dem in Europa noch immer verbreiteten Sprachgebrauch).

5 Willi W. Puls, „La imagen de América Latina creada por la educación secundaria alemana en la enseñanza de la geografía", *Bulletin der ADLAF* (Oktober) 1971; Karl Wilhelm Obrath, *The Image of Mexico in German Imaginative Literature*, Diss. Univ. of Cincinnati, 1975; Wilhelm Kellenbenz, „Neue Welt und Alte Welt. Rückwirkungen der Entdeckung und Eroberung Amerikas auf Europa im 16. Jahrhundert", *Lateinamerika-Studien* (München), 1, 1976, pp. 1-68; Arthur G. Pettit, *Images of the Mexican-American in fiction and film*, College Station, 1980.

6 Heiner Plaul, *Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen über Unterhaltungs- und Trivial-Literatur vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, München, 1980; Donald Ray Richards, *The German Bestseller in the 20th Century. A complete Bibliography and Analysis, 1915-1940*, Bern, H. Lang, 1968.

7 Erwin Heinzel, *Lexikon der Kulturgeschichte in Literatur, Kunst und Musik*, 1962; Franz Anselm Schmitt, *Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. Eine Bibliographie*, Berlin, de Gruyter, 2. erw. Aufl., 1965.

spräch mit erwachsenen Lesern, namentlich mit älteren Gebildeten, die man nach ihren frühen „lateinamerikanischen" Lektüren befragen kann. Aus den bisherigen Bemerkungen geht sicherlich hervor, daß die lückenlose und systematische Erfassung aller denkbaren Quellen zwar anzustreben ist, daß sie jedoch ein utopisches Ziel bleibt. Am hilfreichsten wäre das Zusammenwirken verschiedener Forscher, selbst wenn es nicht im Team geschähe. Ich bin sicher, daß wir in ein bis zwei Jahrzehnten, namentlich nach der Fünfhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas (1992), einen viel besseren Überblick und Zugang zu den für die Bezugsregion relevanten Quellen haben werden. Soviel dazu.

Nun zu den Bildern und den dazugehörigen Rastern. Die bisher erfaßten Bilder, die man sich im Laufe der Zeit im deutschen Sprachraum hinsichtlich Lateinamerikas gemacht hat, sind erwartungsgemäß zahlreich, diffus und zum Teil auch widersprüchlich. Ich trage hier zwecks Illustration dieses Sachverhalts das Ergebnis einer Untersuchung darüber vor, inwieweit deutsche, weitgehend gesamteuropäische Stereotypen sich entweder nur auf Spanien oder auf Spanien und seine Kolonien oder nur auf Lateinamerika projiziert haben[8]. Dabei wird nämlich eine ganze Reihe der gängigsten Lateinamerikabilder aufgezählt und zugleich gezeigt, wie unscharf oft schon der Bezug auf eine bestimmte Region wird, sobald wir die Bilder diachronisch, also in einer Zeitreihe betrachten.

Es hat sich die Erwartung bestätigt, daß in den Jahrhunderten gleich nach der Entdeckung eine Anzahl von Bildern gleichzeitig auf Spanien und auf die von Spanien eroberten amerikanischen Gebiete bezogen worden sind. Die Schwarze Legende, jene besonders im frühen 16. Jahrhundert ganz Europa überschwemmende antispanische Propaganda[9], projizierte ihre Negativität über die Iberische

8 Gustav Siebenmann, „Análisis contrastivo de las imágenes que se formaron por los países germánicos de España y de América Latina, respectivamente, desde el siglo XVI", erscheint in K.-H. Körner und M. Vitse (Hrsg.), *Die wechselseitigen Einflüsse zwischen Spanien und Europa im 16. Jahrhundert*, Arbeitsgespräch an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Nov. 1985), im Druck.

9 Vgl. u.a. Dietrich Briesemeister, „Der satirische Bilderbogen vom 'Señor Spañiol' [16. Jh.]", *Traza y Baza*, (Departamento de Arte, Universidad de

Halbinsel hinaus in die eroberten Gebiete Amerikas, obschon ein Kernpunkt der Legende ja gerade die Grausamkeit der Eroberer gegen die Eingeborenen Amerikas zum Anlaß hatte. Das Paradoxon läßt sich erklären. Das Mitleid und die Solidarisierung blieben zunächst deshalb aus, weil in Europa die Vorstellung von den damals „unbegriffenen" und wortlosen Eingeborenen noch allzu verschwommen war. Erst als im 18. Jahrhundert der Mythos des Edlen Wilden aufkam und zu einem positiven Bild gerann, trat jener Solidaritätseffekt zutage, der heute noch und wieder im Rückblick auf die damals „Besiegten" weltweit eine anachronistische und übrigens höchst selbstgerechte Empörung gegenüber Spanien auslöst. Aber auch andere Bilder haben sich gleichzeitig auf Spanien und Spanisch-Amerika projiziert, z.B. das positive Bild einer Neigung zur Mystik, wobei man an die wundertätigen lieben Frauen von Guadalupe, von Copacabana und an die heilige Rosa von Lima dachte. Ein weiterer, durchaus auf beide Regionen zutreffender Zug betraf die vertikale Struktur auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Politik, mit anderen Worten die Latifundienwirtschaft und die Herrschaft von lokalen Kaziken. Desgleichen hielt man die „unwirtschaftliche" Wirtschaftsmentalität („mañana") und allgemein das Wirtschaftsverhalten für einen allen Hispanen gemeinsamen Zug. Neuerdings, in unserem Jahrhundert, ist zu beobachten, daß sowohl die iberische Halbinsel wie auch Lateinamerika das Bild von attraktiven Tourismus-Destinationen hinzugewonnen haben.

Mit einer zeitlichen Verschiebung, das heißt früher zu Spanien und später bzw. heute zu Lateinamerika sind die folgenden, immer noch übereinstimmenden Bildbeziehungen entstanden: Das Exotische der Iberischen Halbinsel war für die übrige Welt bis in die jüngste Gegenwart ein Bildkomplex, der sich nun seit Ende der Franco-Aera und vor allem seit dem Eintritt Spaniens in die EG überraschend schnell verflüchtigt, im Gegensatz zu den lateinamerikanischen Ländern, deren „Exotik" in der Vorstellung der westlichen Welt noch lange die gängigen Vorstellungen prägen wird. Ein zeitliches Gefälle

Valencia), 9, 1985, pp. 5-20. Allgemein zum Ursprung der Schwarzen Legende vgl. Sverker Arnoldsson, *La Leyenda negra*. Estudios sobre sus orígenes, Goeteborg, 1960.

betrifft auch das Bild von besonders zur kämpferischen Rebellion neigenden Völkern. Für Spanien fußt es auf den jahrhundertelangen Kämpfen gegen die Araber, vor allem jedoch auf dem Befreiungskrieg gegen die napoleonische Besetzung Spaniens; für Lateinamerika beruht es auf den Befreiungskriegen der nachmaligen Republiken gegen die spanische Kolonialmacht, sodann auf den endlosen Bürgerkriegen bis hin zu den bis heute andauernden ideologischen Guerillakämpfen. Die Bildbestandteile, die von den deutschsprachigen Söldnern bzw. Siedlern aus dem spanischen Kulturraum nach Hause übermittelt wurden, entstammen für Spanien aus der Zeit des Kaiserreichs und bis zur Aufklärung, während die Rückmeldungen von Auswanderern nach Lateinamerika erst nach den Emigrationswellen gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt haben. Ebenfalls mit Phasenverschiebung ist das Negativbild vom Ursprung venerischer Krankheiten zutage getreten. Zuerst war Spanien das Sündenland, später wurde die karibische Region dazu auserkoren – wie man heute weiß, beides zu Unrecht. Ferner ist das Bild einer Drittwelt-Zugehörigkeit in Spanien seit dem Zweiten Weltkrieg obsolet geworden, während die lateinamerikanischen Republiken sie trotz sorgfältiger Imagepflege angesichts der Schuldenlasten und unbewältigter demographischer und sozioökonomischer Probleme noch heute hinnehmen müssen, trotz ihres Widerspruchs. Das Bild eines Volkes mit besonders reicher und origineller Folklore wurde vor allem auf die Spanier des 19. Jahrhunderts geworfen, während die Volksbräuche und -trachten Lateinamerikas erst in unserem Jahrhundert in den Blickpunkt gerückt sind. Das gleiche kann man von der Musik und den Tänzen sagen.

Wenn wir nun die dissoziierten Bilder betrachten, die einerseits nur auf Spanien und andererseits nur auf Lateinamerika projiziert wurden, so können wir für die iberische Halbinsel die folgende Reihe nennen: Americo Vespucci schrieb den Spaniern einen stoischen, den Lateinamerikanern hingegen einen epikuräischen Charakter zu. Die Schwarze Legende als eine innereuropäische Angelegenheit zielte, soweit sie die Intoleranz, den Machthunger und den Autoritarismus anbelangt, ausgesprochen auf das noch mächtige Spanien der Gegenreformation, während man in Europa die auch in der südlichen Hemisphäre Amerikas sich früh regenden Freiheitsbestrebungen warm

begrüßte, ein durchaus komplementärer Vorgang. Die Spuren stereotyper Negativeinstellungen zu den Spaniern, die wir in unserer deutschen Sprache vorfinden, sind im Grimmschen Wörterbuch infolge der schwarzen Legende noch sehr zahlreich. Sie haben sich inzwischen aber verloren und als einzige Narbe vielleicht noch jene Redewendung hinterlassen, wonach „uns etwas Spanisch vorkommt“[10]. Hingegen sind idiomatische Spuren irgendwelcher Einstellungen gegenüber Amerika im Deutschen aus verständlichen Gründen nicht zu beobachten. Allenfalls kann man im deutschen Sprachgebrauch Nuancen bei den Kontinentalbezeichnungen beobachten. So werden z.B., wenn wir genauer hinhören, 'Südamerika', 'Südamerikaner', 'südamerikanisch' nicht nur geographisch unscharf verwendet – ein Kontinent irgendwo im Süden (wobei man Mexiko und Zentralamerika unbesehen dazu rechnet) –, sondern oft mit stereotypem Unterton: eine liebenswerte Region des Unseriösen, auch des Heiteren, Zuflucht für Ganoven, Abenteurer, Hochstapler und Kriegsverbrecher. In neutralem oder wissenschaftlichem Zusammenhang werden hingegen heute die wertfreien Bezeichnungen Lateinamerika oder Spanisch-Amerika bzw. Brasilien verwendet.

In Fortführung von ausschließlich auf Lateinamerika bezogenen Bildvorstellungen muß die Rede erneut auf Bestandteile der Schwarzen Legende kommen. Das zur Zeit der Gegenreformation verbreitete (und zutreffende) Bild einer besonders schroffen Intoleranz in religiösen und politischen Dingen ist als negativer Zug – im Gegensatz zu anderen – nicht nach Amerika weiterprojiziert worden, ebensowenig wie das Feindbild, das die französischen Aufklärer von den Spaniern entwarfen. Im Gegenteil: Sowohl die Großzügigkeit in Sachen Gesinnung und Glauben wie auch die begeisterte Aufnahme, die dort das aufklärerische Gedankengut erfuhr, gehören im 18. und 19. Jahrhundert zu den positivsten Bildern Amerikas, auch des südlichen Teils. Eine letzte Disparität zwischen Spanien und Latein-

10 Cf. Gustav Siebenmann: „Wie spanisch kommen uns die Spanier vor? Beobachtungen zur Verwendung dieses Volksnamens im Deutschen“, Gerhard Ernst und Arnulf Stefenelli (Hrsg.), *Sprache und Mensch in der Romania.* Heinrich Kuen zum 80. Geburtstag, Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1979, pp. 152-168.

amerika betrifft eigentlich ein Autostereotyp, das jedoch seine Wirkung auf die Einstellung gegenüber dem Ausland hatte. Ich meine die klar definierte nationale oder völkische Identität. Die Spanier wußten sehr früh, wer sie sind, während die Lateinamerikaner oder die einzelnen Republiken bis heute damit beschäftigt sind, ihre eigene Identität zu finden und zu fassen.

Wenn wir fortfahren mit den Bildern, die ausschließlich oder vorrangig auf die lateinamerikanische Region projiziert worden sind, so können wir summarisch noch die folgenden erwähnen: Projektion antiker Mythen in die Neue Welt. – Amerika als Ort der Utopie oder der verkehrten Welt. – Amerika als El Dorado, als Fundort unermeßlicher Reichtümer. – Amerika als Kontinent der monströsen Wirklichkeit, des Menschenfressertums, der degradierten Natur. – Daneben, nur scheinbar widersprüchlich, Amerika als exotische Region, als unbezähmbarer Naturraum, von Einsamkeit geprägt. – Ein wichtiger Bildkomplex ist sodann der Edle Wilde, ein sowohl aus dem gesamten Amerika wie von anderen Naturvölkern hergeleiteter Mythos. – Sein Gegenpart betrifft hingegen ausgesprochen die Karibik, den sogenannten Kaliban, den Büßer, Dulder und Sklaven aus dem Dreigespann in Shakespeares *Sturm*. Auch hier hat sich übrigens in jüngster Zeit eine Übernahme als Autostereotyp ergeben: Der Kubaner Roberto Fernández Retamar postuliert in seinem Buch *Caliban*[11], der lateinamerikanische Mensch müsse solches Sklavenschicksal auf sich nehmen und es durch Rebellion und Trotz umkehren in eine Anti-Prospero- und Anti-Ariel-Haltung, ähnlich dem Sisyphus bei Albert Camus. – Einen weiteren Bildkomplex haben die Robinsonaden vermittelt: Die Neue Welt als Freiraum für den tüchtigen Selfmademan, der mit Natur umzugehen weiß. Daher abgeleitet wurde auch das Bild Amerikas als einer Abenteuerregion par excellence. Auch ist daraus – besonders bezogen auf den nördlichen Teil der Neuen Welt – später der Mythos vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten hervorgegangen, vom Kontinent der Zukunft. Unweit davon liegt das Bild – wieder einmal auf historischen Tatsachen fußend –, wonach Lateinamerika ein Zufluchtsland (unter anderen)

11 Roberto Fernández Retamar, *Caliban*, La Habana, 1971; französische Übersetzung: *Caliban cannibale*, Paris, 1973.

für die Armen und Verfolgten der Alten Welt sei. – In den letzten Jahrzehnten hat sich eine geistliche Revolution ereignet, die sogenannte Theologie der Befreiung, die für manche das Bild jenes Kontinentes mitprägt. – Im Bereich der Ökonomie sind besonders langlebige Negativbilder wirksam: Mißwirtschaft, Fremdbestimmung, Ausbeutung durch Imperialisten in und außerhalb der Länder, ungelöste Verteilungsprobleme, Massenarmut, Korruption. Die sogenannte Dependenztheorie hat einige Jahrzehnte lang den Subkontinent als Opfer der Entwicklung und des Wirtschaftsimperialismus dargestellt, wobei auch die kulturellen Folgerungen einbezogen wurden. – Spätestens seit 1910, seit dem Beginn der mexikanischen Revolution, gilt Lateinamerika als Kontinent des Aufruhrs, des gewalttätigen sozialen Aufstandes und der entsprechenden politischen Instabilität. Schließlich haben vor allem die Medien in den letzten Jahren einige leider oft auf tatsächlichen Vorgängen beruhende Negativbilder verbreitet: Die Lateinamerikaner als Produzenten und Verschieber von Drogen, als Folterer, als Guerillas. – Ein positiveres Bild hat sich zu recht spätestens seit Mitte der 60er Jahre verbreitet, auch im deutschen Kulturraum: Lateinamerika als zu lange verkannter und nun neu aufblühender Kulturraum, namentlich im Bereich der Literatur und der bildenden Künste. Dieser Katalog läßt deutlich werden, daß die Abkoppelung Lateinamerikas von Spanien sich längst auch im Bereich unserer Vorstellungen vollzogen hat, wenngleich, wie wir sahen, noch immer gemeinsames Bildgut auf beide Regionen projiziert wird.

Wenn eines aus dieser Aufstellung deutlich hervorgeht, so die Pluralstruktur einzelner Bilder. Man kann sie variablen Sammelbildern zuordnen. Es drängt sich deshalb auf, die Vielfalt zu „Bäumen" von Stereotypen zu ordnen, denn eine beträchtliche Anzahl vereinzelter Bilder gehört vermutlich zu einer gemeinsamen Bezugsebene, zu einer Art Raster. Wir können eine solche Bildagglomeration auch an uns selber beobachten. Wenn wir innerhalb des germanischen, eigentlich auch des europäischen Bereiches die zahlreichen Auto- und Heterostereotypen auf Ursprung und Kausalität prüfen, so erkennen wir etwa die folgenden Makrobilder: Die kulturelle Überlegenheit der Europäer. – Die Herrschaftsmission der Weißen. – Die Überlegenheit des Christentums und die entsprechende Legitimation des

Missionsgedankens. – Die besondere Fähigkeit, die Arbeitswelt und auch andere Bereiche der Gesellschaft organisatorisch zu durchdringen. – Die Förderung beruflicher Fähigkeiten in allen drei Sektoren der Volkswirtschaft auf ein hohes Niveau. In jedem dieser genannten Referenzsysteme gehen eine ganze Anzahl von stereotypen Fremd- oder Selbstzuschreibungen mühelos auf. Und ebenso aufschlußreich ist die Beobachtung, daß sich diese einzelnen Referenzsysteme gegenseitig stützen und bestätigen. Wir könnten allein schon anhand dieser Raster weitgehend die europäische Identität definieren. Nebenbei sei bemerkt, daß Europäer wie auch Angehörige anderer hegemonialer Gesellschaften durch die Überzeugungskraft einer solchen Selbstauffassung ihres Wesens so sicher sind, daß sie die Frage nach ihrer Identität gar nicht erst stellen. Solches Selbstgefühl stand übrigens, wie wir heute wissen, am Ursprung des Kolonialismus.

So ist anzunehmen, daß wir solche Referenzebenen auch im Bereich der von Europa auf Lateinamerika projizierten Stereotypen abstrahieren können. In erster Linie wirkte als Sammelbecken, vor allem in früherer Zeit, die schon mehrfach erwähnte Schwarze Legende mit der genannten Extrapolation einiger negativer Stereotypen in die Neue Welt hinüber. Sodann stellt die ungebändigte, bald gewalttätige und gefährliche, bald idyllische Natur der Neuen Welt einen oft zitierten Mythos dar. Das Sammelbild einer großen Utopie stellt ein weiteres Sammelbecken für ambivalente, aber zumeist positive Bilder dar (El Dorado, Amazonenland, der Sozialstaat der Inkas). Auch der Mythos des besseren Amerikaners, des Edlen Wilden umfaßt eine große Variationsbreite von Bildern, von der indianischen Idylle der Romantik bis hin zu den idealistischen Autostereotypen in Lateinamerika, wie z.B. das idealistische Bildungsprogramm des Arielismus von Rodó oder der erwähnte komplementäre Antimythos von Caliban. Die Projektion einer durch die Europäer und später durch andere imperialistische Mächte zerstörten, zur Ader gelassenen und ausgebeuteten Welt ergibt einen beiderseits des Atlantiks wirksamen Bildkomplex. Ein besonders umfassendes Referenzfeld, das in den Bereich der Kultur gehört, kann man als das der Andersheit bezeichnen. Seit dem Buch von T. Todorov über die Vorgänge der Entdeckung und der Eroberung der Neuen Welt ist diese Dimension auch als Referenzebene für europäische Autoste-

reotypen deutlicher sichtbar geworden[12]. In diesem „Superraster" gehen sehr viele der erwähnten Einzelbilder auf, so z.B. die andere Wirtschaftsmentalität, das andere Sexualverhalten, die andere öffentliche Moral und das andere Sozialverhalten, ja, letztlich die anthropologische Andersheit.

Die Rückführung von Einzelstereotypen auf ganze Systeme hat nicht nur ihren inhärenten Erkenntniswert, sie macht auch die bekannte Resistenz und Dauerhaftigkeit von Stereotypen erklärlich. Sie hat nämlich eine gegenseitige Stützung und Verstärkung, eine vermeintliche Bestätigung von Einzelvorurteilen zur Folge. Nimmt man eine Referenzebene einmal als evident oder wenigstens als plausibel an, so fügen sich dann auch solche Stereotypen ein und werden „wahr", die man empirisch nie selber erfahren hat, sogar solche, die man auf Grund eigener Erfahrung eigentlich als „falsch" erkennen müßte. Die Kohärenz verleiht diesen Bildern, auch wenn es Trugbilder sind, den verhängnisvollen Anschein von Wahrhaftigkeit.

Eine andere Eigenheit solcher Referenzsysteme, die man auch als Ideologien sehen kann, ist ihre Induktionskraft. Ich meine damit die Fähigkeit, innerhalb eines solchen Systems mühelos widersprüchliche Einzelzüge zusammenzufassen, oder auch einem Einzelzug einmal positive, dann wiederum negative Konnotationen zu verleihen. So kann beispielsweise, die Nachricht von Naziverbrechern wie Eichmann, Mengele oder Klaus Barbie, die bekanntlich in lateinamerikanischen Ländern nicht nur Aufnahme, sondern teilweise auch Schutz gefunden hatten, je nach Raster, beim Empfänger zweierlei bewirken: Entweder die Vorstellung von Ländern ohne Gesetz noch Moral, von Komplizen des Nationalsozialismus, oder aber umgekehrt die Bewunderung für Länder mit einem uneingeschränkten Toleranzbegriff, in denen der Asylgedanke radikal verwirklicht wurde. Die Wertungen werden in jedem dieser beiden Fälle völlig entgegengesetzt sein.

Eine weitere Auswirkung dieses Referenzphänomens ist der bereits früher angedeutete Verstärkungsprozeß, der sich aus Korres-

12 Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas: Das Problem des Anderen*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1985. Das Original *La conquête de l'Amérique: la question de l'autre*, Paris, Seuil, 1982.

pondenz von Autostereotypen mit Heterostereotypen ergeben kann. Im Falle einer solchen Korrelation ergibt sich ohne Fehl eine Bestärkung der eigenen Einstellung, ein Affirmationseffekt. Nehmen wir als Beispiel die Revolutionäre im Deutschland des 20. Jahrhunderts, zum Beispiel den Aktivisten und späteren Schriftsteller B. Traven († 1969). Dieser Begründer der Zeitschrift *Der Ziegelbrenner*, ein militanter Kommunist in Zeiten der Weimarer Republik (vermutlich Red Marut), hat sich unter dem streng gewahrten Pseudonym in seine Wahlheimat Mexiko abgesetzt. In seinen vielgelesenen Büchern hat er dieses Land als das Revolutionsparadies par excellence gepriesen. Das für den Sozialrevolutionär, der er schon immer war, positive Attribut einer großen Widerstandskraft von unten her hat Traven ausgeweitet und für ganz Lateinamerika verallgemeinert. Die selbe projizierte Wertung, verstärkt durch den Erfolg der Revolution Castros in Kuba, hat in Europa auf die jungen Neomarxisten der 68er Revolte eingewirkt: Lateinamerika wurde nur noch als Kontinent der Revolutionen gesehen und entsprechend bewundert. Manche, die sonst kein Wort Spanisch kannten, ließen in Berlin und andernorts die magische Vokabel „venceremos" erschallen. Ein Wort, ein Lateinamerikabild, die brisante Koinzidenz eines Autostereotyps mit einem Heterostereotyp.

Wenden wir uns jetzt den Wandlungen der Lateinamerikabilder zu. Das Korpus der bildtragenden Texte liegt über 450 Jahre verstreut. Der früheste bisher bekannte deutsche Text über Amerika sind die Briefe und der Reisebericht des Söldners und Kolonisators Philipp von Hutten, der 1511 geboren und im Jahr 1546 in Venezuela erschlagen wurde[13]. Der bis heute (April 1987) letzte, doch zufällig herausgegriffene Text sind die Meldungen vom Prozeß gegen Klaus Barbie, den „Schlächter von Lyon" in den Tagen der deutschen Besetzung Frankreichs. Was zwischen diesen beiden Daten an Bildträgern faßbar bleibt, ist im wörtlichen Sinne kaum zu fassen. Eine diachronische Bildforschung wird sich angesichts dieser Datenflut Sektoren herausschneiden müssen, um zu einem Ziel zu gelangen. Solche Ausschnitte erfolgen, soweit ich sehe, unter sechs Gesichtspunkten:

13 Cf. Albert R. Schmitt, „The elusive Philipp von Hutten, colonizer in Venezuela", *Journal of German-American Studies*, Vol. 13, Nr. 3, 1978, pp. 63-71.

a) unter einer räumlichen Perspektive, indem ein Bezugsland oder eine Bezugsregion ausschließlich in den Blick genommen wird, z.B. das Land Argentinien oder der Raum der Anden oder die Karibik; b) epochal, d.h. eingegrenzt auf einen bestimmten Zeitraum, beispielsweise auf ein Jahrhundert; c) nach der Art des Bildträgers bzw. der Textsorte, z.B. Bildbände oder Jugendliteratur oder das Schulbuch; d) thematisch, indem man sich aus dem Korpus besonders häufig behandelte Gegenstände selektiv herausliest, z.B. die Vision der vorkolumbischen Kulturen, die Indios oder die Neger, die Amazonen, die Robinsonaden und Abenteurer, die Ausbeutung, die Emigration, die Dritte Welt usw.; e) unter Bezug auf bestimmte historische Ereignisse in Lateinamerika, um die sich ein breiteres Interesse der Deutschen kristallisiert hat, z.B. das Epos der Eroberung durch die Spanier, der Gottesstaat der Jesuiten in Paraguay, die Erschießung von Kaiser Maximilian von Habsburg in Mexiko, die mexikanische Revolution, die Kautschukhölle am Putumayo in Brasilien, geglückte oder gescheiterte Kolonisierungen wie Colonia Tovar in Venezuela oder Ibicaba in São Paulo; und schließlich f) die geistigen Irradiationsherde, wobei man den Ursprüngen der Lateinamerikavision einflußreicher Denker, Forscher oder Dichter sowie ihrem Einfluß nachgeht, z.B. bei Alexander v. Humboldt, Herder, Graf Keyserling.

Ich möchte meine Ausführungen zum Schluß mit einem Beispiel für jeden dieser fünf Sektoren illustrieren. a) Als Beispiel für auf eine bestimmte Region ausgerichtete Vorarbeit nehme ich Karl Wilhelm Obrath: *The image of Mexico in German Imaginative Literature*, 1975[5]. Darin werden in chronologischer Reihe die folgenden Autoren aufgeführt: Sebastian Brant, Wernicke, Logau, Lohenstein, C. von Schönaich, Friedrich der Große, W. Zachariä, Wieland, Herder, Alexander von Humboldt, Chamisso, die Brüder Schlegel, Charles Sealsfield, Heine, Stucken, Hauptmann, Werfel, Perutz, Kisch, B. Uhse, Renn, Anna Seghers. b) Für die epochale Perspektive kann ich als Beispiel für eine zeitliche Eingrenzung die interessante Arbeit von Duncan Smith nennen, über das Amerikabild der Deutschen im 16. Jahrhundert[14]. Darin wird v.a. Hans Stadens „Beschreibung"

14 Duncan Smith, „The German Image of America in the 16th Century",

seiner Abenteuer unter den „Menschenfresser Leuthen" in Brasilien herangezogen. Regional und epochal übergreifend ist die Perspektive in einer Arbeit wie der von Hermann Kellenbenz und Jürgen Schneider[15]. c) Die Eingrenzung auf die Textsorte fiktionale Literatur habe ich in meinem unter Anm. 1 erwähnten Projekt selber vorgenommen. Eine entsprechende und auf Bildvorstellungen ganz Lateinamerikas ausgerichtete Untersuchung steht noch aus[16]. d) Eine thematische Selektion, beispielsweise auf die Dritte Welt in den 60er Jahren, nimmt Rüdiger Sareika in seiner Dissertation vor[17]. Es kommen darin die folgenden Autoren zur Untersuchung: Hans Magnus Enzensberger, Peter Weiß, Egon Erwin Kisch, Alfred Andersch, Ernst Schnabel, Peter Grubbe, Erich Fried, Franz Josef Degenhardt, Uwe Timm und Klaus Staeck. In seiner zusammenfassenden Betrachtung stellt Sareika eine intensive und kausale Wechselbeziehung zwischen den Massenmedien und den literarischen Erzeugnissen fest sowie allgemein eine Konstruiertheit der Fabel und einen „bisher kaum gekannten 'Aktions-Exotismus'". Bei einigen Autoren, besonders bei Ernst Schnabel, verstärke sich die Tendenz, ein Land der Dritten Welt zum „Welt-Modell" zu erheben. In diesem Fall betrifft es das Land Haiti. Interessant ist die Feststellung Sareikas, schon immer sei in der Literatur der Trend nachzuweisen, auf außereuropäische Regionen auszuweichen, um Konflikte, die bei uns nur noch verdeckt aus-

The German Contribution to the Building of the Americas, Studies in Honor of Karl J.R. Arndt, ed. by Gerhart K. Friesen and Walter Schatzberg, Worchester, Mass., Clark University Press, 1977, pp. 1-19. Der Reisebericht von Hans Staden ist inzwischen neu ediert worden: *Brasilien*. Die wahrhaftige Historie der Wilden, Nackten, Grimmigen, Menschenfresser-Leute. (1948-1955) Hrsg. von Gustav Faber, aus dem Frühneuhochdeutschen übertragen von Ulrich Schlemmer, Tübingen, Horst Erdmann, 1982.

15 Hermann Kellenbenz und Jürgen Schneider, „A imagem do Brasil na Alemanha do século XIX: Impressões e estereótipos: Da Independência ao fim da monarquia", *Estudios latinoamericanos*, (Warschau), 6 [1980], pp. 71-101.

16 Eine analoge Arbeit mit Bezug auf Nordamerika ist der Reader von Alexander Ritter (vgl. Anm. 4).

17 Rüdiger Sareika, *Die Dritte Welt in der westdeutschen Literatur der 60er Jahre*, Frankfurt/Main, Fischer, 1980, Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft.

getragen werden, modellhaft darzustellen. Dabei fehle bei den Beschreibungen außereuropäischer Regionen in der um internationale Solidarität bemühten Literatur der 60er Jahre die unabdingbare lange und detaillierte Beobachtung der anderen Wirklichkeit, ihre dokumentierende Wiedergabe und zugleich die Einsichten in die subjektiven und objektiven Verzerrungen. Auch der Rückfall in eine klischeehafte Exotik sei nicht immer vermieden worden, trotz Kenntnis dieser Gefahr. Die aufgezählten deutschen Autoren befassen sich, so Sareika, vornehmlich mit der Dritten Welt dort, wo sie in einer akuten Krise steckt. Die dabei beanspruchte internationale Solidarität nützt „eigentlich nur denen, die sie versuchen zu betreiben, nicht denen, an die sie sich von ihrem Anspruch her richtet" (S. 305). Eine recht kritische Bilanz.

e) Die Ausrichtung auf historische Kristallisationspunkte ist ein besonders gern angewandtes Selektionsprinzip. Zu Recht, denn Ereignisse wie etwa die Erschießung von Kaiser Maximilian in Mexiko hat die Gemüter in Europa tief bewegt und zahlreiche Autoren zu einer romanhaften Darstellung bewogen. Hans Bach hat z.B. das Mexikobild in Deutschland während der ausländischen Intervention und dem Kaiserreich Maximilians (1861-1867) untersucht[18]. Es sei in diesem Sektor ein etwas näher ausgeführtes Beispiel erlaubt: Der Gottesstaat in Paraguay. Bei diesem interessanten Experiment in Entwicklungspolitik, das trotz der heute erhobenen Bedenken der Ethnologen und trotz des unbedachten Eurozentrismus der Jesuiten immer wieder große Dichter, Dramatiker und Filmemacher in seinen Bann gezogen hat, ist die Debatte über das Für und das Wider selbst unter den Historikern noch immer nicht entschieden. Welche Anziehung dieses Menschheitsexperiment ausüben kann, das sehen wir im Falle von Alfred Döblin. Sein Roman *Amazonas* (1937-1948) schildert im zweiten Teil, „Der blaue Tiger", in fünf Büchern Anfang, Blüte und Ende der Jesuitenreduktionen in Paraguay. Der erste Teil, „Das Land ohne Tod" mit seinen drei Büchern, ist gleichsam ein Vorspiel zum nachfolgenden. In diesem Fall ist es uns vergönnt, von

18 Hans Bach, „Das Mexikobild in Deutschland während der ausländischen Intervention und dem Kaiserreich Maximilians (1861-1867)", *Estudios latinoamericanos*, (Warschau), 6 [1980], pp. 23-33.

einem Autor selber zu hören, wie er zu seinem Thema gekommen ist. Döblin schreibt im „Epilog" der 1948 erschienenen Festschrift zu seinem 70. Geburtstag sehr aufschlußreiche Seiten dazu. Das Schmökern in Atlanten der Pariser Nationalbibliothek ließ ihn die Südamerikakarten mit dem Amazonasstrom entdecken und er war fasziniert.

> Ich vertiefte mich in seinen Charakter, dieses Wunderwesen Strommeer, ein urzeitliches Ding. Seine Ufer, die Tiere und Menschen gehörten zu ihm. – Eines zog das andere nach sich. Ich las von den indianischen Ureinwohnern, stieg in ihre Geschichte und las, wie die Weißen hier eindrangen. Wo war ich hingeraten? Wieder das alte Lied, hymnische Feier der Natur, Preis der Wunder und Herrlichkeiten dieser Welt? Also wieder eine Sackgasse? [...] Aber zum Schluß mischte sich Las Casas ein. Der Mensch begann zu klagen. Die Stimme ließ sich nicht übertönen vom Rauschen des herrlichen Wassers. Ich ließ den Menschen zu bei der hymnischen Feier, und schon war das nächste Buch beschlossen, der Ball flog. – Las Casas' Auftreten am Ende des ersten Bandes machte alles andere zum Vorspiel. Es wurde keine Sackgasse. Und nun wurde es der großartige Menschheitsversuch, die Jesuitenrepublik am Parana[19].

Die großen Sammelraster der Lateinamerikabilder, die unbändige Natur, der Edle Wilde, die Utopie, altamerikanische Mythologie, dann auch die tollwütigen Europäer (ein Autostereotyp), sie sind alle in Alfred Döblins großartigem expressionistischen Fresko vorrangig präsent. Döblin, der nie in Südamerika gewesen ist, (er war nur in Mexiko), konnte gerade deshalb seinen Visionen besonders freien Lauf lassen. Erlebnisraum für sein Schreiben waren die eigene Imagination, die Kartengeographie, die Dokumente, alles, nur nicht die Natur, nicht die Physis. Gerade bei so ausgeprägter Fiktionalität ist der Reichtum an Lateinamerikabildern besonders groß und interessant. Wenn wir nun Döblins Roman vergleichen mit Fritz Hochwälders Schauspiel *Das heilige Experiment* (1964), so erkennen wir sogleich, daß in diesen fünf Aufzügen Lateinamerika kaum in den Blick genommen wird. Die Jesuitenmission, einziger Schauplatz der Handlung, liegt zwar in Paraguay, es treten zwar zwei taufwillige Wilde auf, die natürlich mühelos deutsch sprechen und fast wie satiri-

19 Walter Döblin, *Amazonas*, hrsg. v. Walter Muschg, Olten/Freiburg i. Breisgau, Walter-Verlag, 1963, p. 637 f.

sche Figuren wirken. Ihre Natur und ihre Kultur sind aus dem Konflikt völlig ausgespart worden. Es geht bei Hochwälder fast ausschließlich um europäische Machtpolitik, um Interessenkonflikte zwischen den Jesuiten und den kreolischen Siedlern, um das innere Drama des Provinzials Alfonso Fernández. Es ist ein auch in seiner Bearbeitung als Fernsehspiel sehr eindrückliches Drama, doch wird es für die Imagologen erst dann ergiebig, wenn sie das Spanienbild und nicht das Lateinamerikabild erforschen wollen. Der gleiche Paraguaystoff, zwei zeitgenössische deutschsprachige Autoren, Lateinamerika als Vision im einen Fall omnipräsent, im anderen kaum als Kulisse vorhanden.

f) Die letzte Perspektive, die gewissermaßen geistesgeschichtliche, der Aufriß der Bilder Lateinamerikas in den Köpfen der „maîtres à penser" im deutschen Kulturraum ist ein besonders interessanter Sektor, in wenigen Zeilen jedoch kaum zu schildern. Einige Striche müssen hier genügen. Die Dominanz Spaniens, seiner politischen wie kulturellen Größe, war derart, daß sie das europäische Geistesleben bis ins 17. Jahrhundert hinein nachhaltig prägte. So hat sich denn in den ersten Jahrhunderten nach der Entdeckung kaum ein großer Geist jenen mythischen Regionen des südlichen Amerika zugewandt, vielmehr stammen die ersten Texte verständlicherweise von Chronisten, Reisenden und Zeichnern. Bebilderte Werke wie die Planisphäre von Andreas Walsperger (Konstanz 1448), die Schedelsche Weltchronik (Nürnberg 1493) oder das in Europa weitverbreitete Sammelwerk von Théodore de Bry (1597)[20] besetzten die Imagination der Gebildeten wie des gewöhnlichen Volkes mit ihren Visionen von Schattenfüßlern, kopflosen Menschen, Zyklopen und Menschenfressern. Zur Zeit der Aufklärung, als die Gebildeten in ganz Europa französisch sprachen, hat die Abhandlung des preußischen Geistlichen Corneille de Pauw im Jahre 1768 kontinentales Aufsehen erregt: *Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressants pour servir à l'histoire de l'espèce humaine* (Berlin, 1768). Herder, Kant und Hegel – eine eindrückliche Phalanx von Multiplikatoren – haben sich auf dieses Werk gestützt. Wie der

20 Vergleiche dazu die neuere, schön illsustrierte Publikation von Jean-Paul Duviols, *L'Amérique espagnole vue et rêvée*, Paris, Ed. Promodis, 1985.

Imagologe Albert R. Schmitt von der Brown University in Providence in seinem Buch über Herder und Amerika schreibt[21], war Herders Amerikabild erstaunlich vielseitig. Dennoch überwiegen die negativen Bilder.

> Für [Herder] ist Amerika lediglich ein neuer, fast in jeder Hinsicht primitiver Kontinent, dessen Hauptfunktion darin besteht, Spiegel zu sein, in welchem sich das 'allerchristlichste' und kultivierte, dabei aber im Grunde heidnische und degenerierte Europa höchst unvorteilhaft zeigt.

So diente ihm Amerika als Bestätigung seines Humanitätsideals, worunter, wenigstens zum Teil, die völlige Gleichheit aller Menschen als Kinder Gottes zu verstehen ist. Herder vertieft sich allein beim Jesuitenstaat und beim Thema des Edlen Wilden. Ein anderes Zitat, diesmal von Hegel, zeigt die selbe negative Einstellung besonders drastisch: „Physisch und geistig ohnmächtig hat sich Amerika immer gezeigt und zeigt sich noch heute so." Ferner lesen wir, stets in Hegels *Philosophie der Geschichte*: „Die Inferiorität dieser Individuen in jeder Rücksicht, selbst in Hinsicht der Größe gibt sich in allem zu erkennen."[22] Kant seinerseits schreibt in seiner *Menschenkunde oder philosophische Anthropologie*:

> Das Volk der Amerikaner nimmt keine Bildung an. Es hat keine Triebfedern; denn es fehlen ihm Affekt und Leidenschaft. Sie sind nicht verliebt, daher sind sie auch nicht fruchtbar. Sie sprechen fast gar nichts, liebkosen einander nicht, sorgen auch für nichts und sind faul[23].

Soviel Autorität und soviel Unkenntnis beisammen, das mußte eine weithin schiefe Amerika-Projektion über Europa werfen. Erst Alexander von Humboldt sollte mit diesem inferioren Bild Lateinamerikas aufräumen. In seinem *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien* (1799-1804) werden die vor Humboldt in Europa autoritativ verbreiteten Negativbilder kritisiert und korrigiert.

21 Albert R. Schmitt, *Herder und Amerika*, Den Haag, Mouton, 1967.
22 Johann Gottfried Herder, *Philosophie der Geschichte der Menschheit*, Edition Lasson, Vol. 1, Leipzig 1916, pp. 189-191.
23 Immanuel Kant, *Menschenkunde oder philosophische Anthropologie*, Leipzig, 1831, p. 302.

Mit guten Gründen wurde Humboldt von Bolivar als der zweite Entdecker Amerikas gerühmt. Für den deutschen Kulturraum war er eigentlich der erste. Allein, Humboldt schrieb kein fiktionales Werk, sondern ein interdisziplinäres wissenschaftliches Opus, zudem größerenteils in französischer Sprache. Die Ausstrahlung ließ deshalb auf sich warten.

Erst in unserem Jahrhundert wurden wieder geistige Synthesen über Lateinamerika versucht: Hermann Graf Keyserling, später Ernesto Grassi[24], beide mit teils negativen, teils positiven Verzerrungen, mit unterschiedlicher Ausstrahlung, doch von nachhaltiger Faszination der Verfasser angesichts dieses Kontinents geprägt. Als besonderer Ausstrahlungsherd sollen hier Keyserlings *Südamerikanische Meditationen* erwähnt werden. Bekanntlich war er nur für kurze Zeit in Lateinamerika. Der Kontinent war für ihn dennoch ein willkommener Kristallisationspunkt für seine mythologischen Phantasien. Er hielt sich weniger an Tatsachen und Beobachtungen als an seine in ein System passenden Projektionen. Der Lateinamerikaner sei, entsprechend dem Kaliban-Mythos, erdgebunden, während der Europäer dem Geiste zugeordnet wird. Blut, spanisch-amerikanische Kennwörter wie „gana", „delicadeza", „tristeza" prägen diesen „tellurischen Menschen". Lateinamerika wird bewußt bezeichnet als „der Kontinent des dritten Schöpfungstages". Deshalb sind diese Bildprojektionen eines zivilisationsmüden Deutschen von Sympathie geprägt. Keyserling war weniger eurozentrisch als beispielsweise Thomas Mann und sah in der Primitivität des Kontinents eine Chance für die Zukunft. Seine antirationalistische Lebensphilosophie, die in den 30er und 40er Jahren in Europa Mode war, hat auch sein Lateinamerikabild geprägt und ihm in den 30er und 40er Jahren unverdient günstige Aufnahme seitens der deutschsprachigen Leser gebracht, nicht zuletzt auch deshalb, weil er die gängigen Südamerika-Stereotypen der Deutschen wieder aufnahm. Unter lateinamerikanischen Intellektuellen ist der Spott über diese tellurische Vision nicht ausgeblieben.

24 Hermann Graf Keyserling, *Südamerikanische Meditationen*, Stuttgart 1932, 2. Aufl. 1933; Ernesto Grassi, *Reisen ohne anzukommen*, Südamerikanische Meditationen, Hamburg, Rowohlt, 1955; neuerdings auch Grüsch, Rüegger, 1982.

Doch eigentlich war nun die Zeit des Sachbuches angebrochen. Ein solches ist der Syntheseversuch aus den 20er Jahren von Wilhelm Mann, *Volk und Kultur Lateinamerikas*[25]. Obschon über seine Verbreitung nichts Zuverlässiges bekannt ist, muß das Buch in Anbetracht des aktuellen Themas stark auf das Lateinamerikabild jener Jahre gewirkt haben. Es ist jedenfalls für dessen Entwicklung aufschlußreich, denn, wie es im Vorwort heißt, „suchen die hier gebotenen Ausführungen [...] das lateinische Amerika in der Hauptsache von der geistigen Seite her zu erfassen" (p. 10). Zwar anerkennt Mann den Altruismus, die Gastfreundschaft und den Familiensinn, die geistige Beweglichkeit der Lateinamerikaner, auch ist er generell auf ein vorsichtiges Urteilen bedacht, doch ergänzt er die positiven Stereotypen im Ton der germanischen Überlegenheit mit den Zügen des wenig tatenfrohen, zu sehr gefühlsbezogenen, aufbrausenden, kindischen, unverantwortlichen, trägen, oft unehrlichen Wesens (pp. 102-193). Im Bereich der Literaturwissenschaft begannen nun auch in Deutschland seit den 20er Jahren große Romanisten wie Hellmuth Petriconi und Karl Vossler, auch Max Leopold Wagner ihr Interesse über die Iberische Halbinsel hinaus auf die lateinamerikanische Region zu richten. Doch auch sie waren nicht immer frei von Ideologie. So konnte z.B. Wagner in einem intelligenten Diskurs ohne Bedenken auch rassische Stereotypen einbinden, wie das folgende Beispiel zeigt:

> Die lateinisch-amerikanische Kunst wurde im Laufe der Zeit immer mehr durch zwei Züge gekennzeichnet, die in der Rassenmischung der Neuen Welt gegründet sind: die Schwermut des Indianers und die Sinnlichkeit des Negers. Dazu kam eine echt romantische Vorliebe für das Formale, für die Musik des Rhythmus und für das Feine, das Seltene, das Ziselierte[26].

25 Wilhelm Mann, *Volk und Kultur Lateinamerikas,* Hamburg, Broschek & Co., 1927.

26 Max Leopold Wagner, *Die Spanisch-amerikanische Literatur in ihren Hauptströmungen*, Leipzig-Berlin, 1924, p. 30.

Solche rassischen Zuordnungen finden wir in Deutschland noch über Jahre hin, auch nach dem Zweiten Weltkrieg, wie das sonst so nutzbringende Buch von Rudolf Grossmann zeigt[27].

Die Wandlungen des Lateinamerikabildes durch die Jahrhunderte sind, wie wir sehen, beträchtlich. Und doch sind da einige Invarianten. In allen diesen Schriften dominiert, namentlich was das Anthropologische und das Kulturelle anbelangt, die eurozentrische Vision und damit eine ahistorische, von Stereotypen gekennzeichnete Sicht. Das Bedürfnis nach Exotik war bis in die Gegenwart allgemein. Im übrigen ist festzustellen, daß die Wirtschaftskreise im deutschen Kulturraum ein weitaus größeres Interesse an lateinamerikanischen Ländern bekundeten als die Intellektuellen. In einer von Fritz Eberhardt zusammengetragenen Bibliographie, *Amerika-Literatur* (Leipzig, 1926) dominieren zwei Abschnitte, nämlich „Wirtschaft" und „Unterhaltungsschriften". Die in den 30er Jahren und später nach Lateinamerika emigrierten deutschen und österreichischen Intellektuellen waren eigentlich – nach Alexander von Humboldt – die ersten, die jenen Kontinent aus der Nähe und über längere Zeit hin in den Blick nahmen und dementsprechend kritischer urteilten, auch nicht mehr den tradierten Stereotypen ausgeliefert waren. Die Zeit der wirkungsreichen geistigen Bildgeber und Meinungsmacher war mit dem Zweiten Weltkrieg vorbei. Es sollte indessen die Macht der Massenmedien anbrechen, die auf ihre Weise nun entweder exotisierten oder ideologisierten. Gegen sie bleibt als einzige Rettung, bei einigem Glück und einiger Intelligenz, das Korrektiv der zahlreichen Lateinamerikareisenden und die Lektüre der inzwischen breit in den deutschen Sprachraum eingeströmten lateinamerikanischen Literatur[28].

Damit sind wir am Ende dieses Überblicks. Zum Schluß nochmals ein Wort zur Imagologie. Ich muß denen recht geben, die finden, daß wir bei der Imagologie immer wieder unsicheren, schwankenden

27 Rudolf Grossmann, *Geschichte und Probleme der lateinamerikanischen Literatur*, München, Max Hueber Verlag, 1969.

28 Cf. Gustav Siebenmann und Donatella Casetti, *Bibliographie der aus dem Spanischen Portugiesischen und Katalanischen ins Deutsche übersetzten Literatur, 1945-1983*, Tübingen, Niemeyer, 1985. Eine Zählung ergibt, daß im erwähnten Zeitraum seit 1945 insgesamt mehr Titel ins Deutsche übersetzt worden sind als vermutlich insgesamt seit den Anfängen bis 1945.

Boden betreten. Es ist auch meine Erfahrung. Und unvergessen bleibt, was Erich Auerbach, in seinem immer noch lesenswerten Beitrag zur Festschrift für Fritz Strich aus dem Jahr 1952[29] meinte. Er nennt dort für das Desiderat einer „Synthetischen Philologie" eine methodische Voraussetzung, nämlich die Beschränkung auf Phänomene, die ihre Gegenständlichkeit in sich haben. „Ein guter Ansatz muß genau und gegenständlich sein; abstrakte Ordnungskategorien und Merkmalsbegriffe eignen sich nicht dafür" (p. 48). Es stellt sich in der Tat bei imagologischer Forschung die grundsätzliche Frage, ob etwa ein Bild von einem fremden Land, eine Vorstellung von einer fremden Kultur, so wie der Einzelne oder auch ein Kollektiv sie mit sich im Kopf herumtragen, auch genügend „Energie des Gegenständlichen" ausstrahlt. Ich meine ja. Durch ihre Persistenz und ihre Rekurrenz, auch durch ihre Übertragungsfähigkeit erreichen selbst Bilder die von Auerbach geforderte Gegenständlichkeit. Daß die Bilder nicht immer leicht zu erkennen und zu ordnen, die Bildträger nicht immer leicht zu erfassen sind, erschwert allerdings die Arbeit. Es bedarf großer Energie, um der imagologischen Forschung einen sicheren Kurs zu geben, so daß man zwischen der Scylla der enzyklopädischen Anhäufung und der Charybdis der unerkannten eigenen Ideologie des Forschenden sicher hindurchkommt. Als Lohn winkt dem Bildforscher die Satisfaktion, zum Abbau völkischer Vorurteile beitragen zu dürfen, ein sozialethischer Nutzen, den nicht jede Forschung für sich beanspruchen kann.

29 Erich Auerbach, „Philologie der Weltliteratur", Walter Muschg und Emil Staiger (Hrsg.), *Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich zum 70. Geburtstag*, Bern, Francke, 1952, pp. 39-50.

RÉSUMÉ

Cet exposé sur l'image que se font de l'Amérique Latine les Allemands, les Autrichiens et les Suisses alémaniques se base sur un projet de recherche de longue haleine et en présente les problèmes d'ordre pratique, en particulier la question des sources, les procédés pour réduire l'abondance des images perçues et finalement leur changement au cours des siècles. Après une brève introduction terminologique, on passe en revue les différents porteurs d'images, textuels et figuratifs, en spécifiant les genres textuels qui sont les plus susceptibles de répandre des stéréotypes. Quant à la grande quantité et variété des images repérables, on peut réduire leur complexité en cherchant des systèmes référentiels tels que, p.ex., l'altérité culturelle, le mythe du bon sauvage, la Légende noire, la Nature indomptable, la grande Utopie. Pour la recherche, la quantité des sources oblige à la spécialisation. Elle peut s'opérer soit par une régionalisation, soit par une limitation à une époque déterminée, à un genre de texte, à une certaine thématique, soit finalement à des événements historiques qui ont eu une répercussion particulière. On présente ensuite une publication représentative pour chacun de ces secteurs, en insistant sur l'image de l'Amérique Latine telle qu'elle se présente dans le roman *Amazonas*, d'Alfred Döblin, notamment au sujet des missions des Jésuites au Paraguay. Finalement on offre une esquisse des changements de ces images et des valorisations implicites qu'on peut observer chez le „maîtres à penser". La persistance de l'eurocentrisme est frappante.